

Der Proletarier.

Organ des Verbandes der Fabrik-, Land-, Hilfsarbeiter und Arbeiterinnen Deutschlands.

Nr. 26.

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis pro Quartal durch die Post bezogen 1 Mk. Eingetragen in die Postzeitungskarte Nr. 6482. Geschäftsverträge pro dreimonatiger Zeit oder deren Raum 25, für Jahrl. 15 Pf. Off.-Annahme 10 Pf.

Hannover,
Sonnabend, den 29. Juni 1907.

Verlag: A. Lohberg, Hannover, Mühlstr. 5.
Verantwortlicher Redakteur:
H. Schneider, Hannover, Mühlstraße 5, III.
Fernsprech-Anschluß 3002.
Druck von G. A. H. Meißner & Co., Hannover.

16. Jahrg.

Zur Beachtung!

Seite 11 der 26. Wochenbeitrag fällig.

Streiks oder Aussperrungen

bestehen in Detmold, Herzberg, Langenberg, Elmshorn, Wittenberge, Eisenberg, Hannover und Ogdersheim.

In Streiks oder Aussperrungen beteiligt sind wir in Fürth, Flensburg, Erfurt, Berlin, Belken, Ziegel, Semtgardorf, Halle a. S. und Wismar.

Zugang nach den angeführten Orten ist streng fernzuhalten.

Arbeitslohn und Warenpreise.

Vor einigen Monaten bei einer festlichen Gelegenheit hat Graf Pobjadomsky wieder mal von der Stellung der sozialen Lage der Arbeiter als von einer feststehenden, unabweisbaren Tatsache gesprochen. Dasselbe Lied haben die deutschen Arbeiter in den letzten 20 Jahren schon sehr oft vernommen; in den verschiedensten Variationen ist es ihnen bei passenden und unpassenden Gelegenheiten vorgesetzt worden. So, man hat sie gescholten wie dumme, ungezogene Hunden, weil sie den Herrschenden für die gnädigst gewährten Vergünstigungen den schuldigen Dank vorenthalten. Sogar die Schule stellt man in den Dienst solcher Mache, denn es ist Mache! Erstens ist das, was der Arbeiter — und zu diesen rechnen wir alle Personen, die innerhalb der menschlichen Gesellschaft nützlichen Beschäftigungen nachgehen — als Lohn erhält, sein eigenes Verdienst, er hat dafür Güter geschaffen. Zweitens sind gerade diejenigen, welche von den Arbeitern Dank erheischen, jene Elemente, welche selbst keine nützliche Arbeit verrichten, die von dem Leben, was die Arbeiter geschaffen haben. Drittens ist es auch gar nicht wahr, daß die Arbeiterschaft heute einen größeren Anteil von ihrem Arbeitsertrage bekommt, als wie ihr früher zugemessen wurde. Die Versuche, nachzuweisen, daß die Lage der Arbeiter sich verbessert habe, sind oft die reinen Spiegelscherereien. Wenn behauptet wird, das Jahr 1906 habe den Arbeitern eine bessere Lebenshaltung ermöglicht, wie das Jahr 1903, so ist das im allgemeinen richtig. Das Jahr 1903 war aber ein Krisenjahr, in welchem die Arbeiterschaft gegenüber 1899, 1900 und 1901 die Lebenshaltung bedeutend vermindern mußte.

Wenn man nachweisen will, daß sich die Lage der Arbeiter ständig bessert, dann muß man die vorausgegangene günstige Zeit zum Vergleich heranziehen. Das unterläßt man aber wohlweislich! Oder aber, es wird dem Arbeiter vorgerechnet, daß sich sein Einkommen, nur durch geringe Schwankungen unterbrochen, fortgesetzt gesteigert habe. Angenommen, es sei richtig, daß jeder Arbeiter in den letzten zwanzig Jahren jedes Jahr sein Einkommen hätte um einige Mark steigern können, ist damit erwiesen, daß sich seine Lebenshaltung verbessert hat? Ganz und gar nicht! Der Wert des Geldes, seine Kaufkraft ist nämlich nicht gleich geblieben, sie ist gesunken und darum kann erhöhtes Einkommen verbunden sein mit einer Verschlechterung der Lebenshaltung. Wodurch verliert das Geld aber an Kaufkraft? Durch Schuld des Arbeiters etwa, oder durch höhere, dem Einfluß der Gesellschaft entrichtete Einkünfte? Durchaus nicht! Es ist vielmehr eine Folge planmäßiger kapitalistischer Profitmacherei; es ist eine verurteilte Lohnverminderung, nur in anderer Form, als die der Verkürzung des Afford- oder Tagelohnes. Die Verminderung der Kaufkraft des Geldes wird von denselben Interessenten, in derselben Absicht hervorgerufen, die stets darauf bestrebt sind, den Anteil des Arbeiters an seinem eigenen Arbeitsertrage zu kürzen. Und wodurch entsteht die Verminderung der Kaufkraft des Geldes? Durch Hinaussetzung der Warenpreise! Die Junker z. B. fordern von der Regierung, die sie als ihre Dienstmagd betrachten, Erhöhung oder Einführung von Eingangszöllen auf Lebensmittel, lediglich zu dem Zwecke, in Deutschland die Preise der respektiven Waren hinaufsetzen zu können.

Nehmen wir beispielsweise an, in London und New York kostet die Tonne Weizen 150 Mk. Da Deutschland Weizen einführt, selbst nicht genügend produziert, steigt der Preis im Inlande mindestens so hoch wie im Auslande. In Deutschland würde demnach der Weizen auch 150 Mk. kosten, zuzüglich Transport- und Händlerproben. Berechnen wir letztere auf 10 Mk., dann ergibt sich für Deutschland ein Preis von 160 Mk. Unsere Junker sind aber mit solchen Preisen nicht zufrieden. Wie aber mehr heraus schlagen? Da muß die Zollpolitik helfen! An der Grenze wird von jeder vom Auslande heringebrachten Tonne Weizen eine Zollgebühr von 55 Mk. erhoben. Der ausländische Weizen kann nun nicht mehr zu 160 Mk. verkauft werden, er kostet 215 Mk. Natürlich verkauft der preussische Junker auch nicht unter diesem Preise; durch die Zollpolitik hat er die Kaufkraft des Geldes vermindert, dem Konsumenten die durch die Zell-

machination erzielten höheren Preise aus der Tasche gezogen. Der Arbeiter muß seinen Lohn, soweit er zum Ankauf von Getreide dient, um 30 Prozent verbessern, um das frühere Quantum erstehen zu können. Könnte er früher für 11 Mk. einen Zentner Weizen kaufen, so muß er dafür jetzt 16,50 Mark aufwenden, oder mit anderen Worten: Im demselben Verhältnis, wie der Preis des Weizens gestiegen ist, hat sich die Kaufkraft des Geldes verschlechtert und zwar durch bewußte Maßnahmen derjenigen, die dem Arbeiter vorzureden suchen, er müsse für ein paar Pfennige Lohnverhöhung dankbar sein. Nach den Notierungen der Preisberichtsstelle des Deutschen Landwirtschaftsrates kostete die Tonne Weizen im März 1903: 158 Mk., zu gleicher Zeit 1907: 192 Mk., und für Roggen stellten sich die Preise auf 133 resp. 172 Mk. Das sind Preissteigerungen von 21 1/2 resp. 29 1/2 Prozent. Fünf Pfennige gibt man dem Arbeiter an Lohn mehr und zehn Pfennige nimmt man ihm durch Preissteigerung wieder ab.

Genau so wie bei Lebensmitteln, wirkt die Zollpolitik auch bei Gebrauchsgegenständen. Für diese kommen aber auch noch andere preissteigernde Maßnahmen — in Betracht. Für eine Reihe Industrien ist das beeinflussende Moment der Konkurrenz, des Angebots und der Nachfrage, mehr oder weniger ausgeschaltet durch Zusammenschluß der Unternehmer in Verkaufsorganisationen; z. B. Kohlenyndikate, Stahlverband, Tapetenring usw. Diese Organisationen haben den ausgesprochenen Zweck, die Preise — zu regulieren, das heißt, sie nach Möglichkeit in die Höhe zu schrauben, die Konsumenten auszuplündern. Das wird mit verschiedenen Modifikationen auf folgende Weise erreicht:

Die Unternehmer einer Industrie treten zusammen und vereinbaren, bei den Verkäufen unter einem vorgeschriebenen Mindestpreis nicht hinab zu gehen. Vielfach wird eine besondere Verkaufsorganisation geschaffen; dieser überweist der einzelne Unternehmer das ihm hergestellte Quantum Ware und der Konsument kann nur noch durch das gemeinsame Verkaufskontor die in Betracht kommenden Artikel beziehen. Damit haben die Unternehmer das Mittel in der Hand, die Preise fast ganz willkürlich zu bestimmen. Und von diesem Mittel machen sie in ausgedehnter Weise Gebrauch. Als Charakteristikum sei nur hervorgehoben, daß während der letzten Krise die höchsten Kohlen- und Eisenpreise gezahlt werden mußten. Und so wird es auch diesmal wieder der Fall sein. Seit dem 1. April 1907 sind die Preise wiederum hinauf gesetzt worden und die erhöhten Preise haben für ein Jahr Gültigkeit. Ohne Zweifel wird aber in den meisten Industrien der flotte Beschäftigungsgrad kein Jahr mehr anhalten.

In welchem Maße die Konsumenten auf diese Weise geschädigt werden, sei an einigen Zahlen illustriert. Das Kohlenyndikat setzte die Preise der Kohlen von 1894 bis 1905 im Durchschnitt von 8 Mark auf 10,50 Mark hinauf; in derselben Zeit wuchs der Lohn pro Tonne Kohlen nach Angaben der Unternehmer in einer dem Landtage zugegangenen Denkschrift von 3,71 Mk. auf 4,99 Mk. Der Preissteigerung von 3,50 Mk. steht eine Steigerung des Lohnkostenkontos von nur 1,28 Mk. gegenüber. Wir können noch 0,72 Mk. Mehrkosten per Tonne als Folge von erhöhten Materialpreisen, Holz, Öl, Maschinen etc. und sonstigen Sachen einstellen, dann bleibt immer noch eine Differenz von 1,50 Mark zwischen Preis- und Selbstkostensteigerung. Mit anderen Worten: die eigentlichen Produzenten bekommen 1,28 Mk. pro Tonne Förderung mehr, die Konsumenten also müssen für dasselbe Quantum einen um 3,50 Mk. erhöhten Preis bezahlen. Rechnet man mit rund 120 Millionen Tonnen Förderung, dann ergibt sich folgendes Resultat: die Produzenten bekommen an Lohn 153,6 Millionen Mark mehr, aber den Konsumenten werden dafür 420 Millionen Mark abgenommen. Dadurch werden natürlich auch die Eisenpreise erhöht, wie auch die Preise aller anderen Erzeugnisse, bei deren Herstellung Kohlen verbraucht werden. Die Eisenbesitzer setzen aber ihrerseits das von dem Kohlenkavital begonnene Geschäft fort, sie schlagen auf den Eisenpreis nicht nur die Preissteigerung für Kohlen und sonstige Ausgaben auf, sondern darüber hinaus um einen Betrag, der in ihre Tasche fließt. So geht es weiter bis zu den Fertigerzeugnissen. In den Preisen der Gebrauchsgegenstände aller Art, die auch vom Arbeiter konsumiert werden, erscheinen in letzter Linie alle Preissteigerungen wieder. Nicht nur in den Lebensmittelpreisen, in den Preisen für Gebrauchsgegenstände, sondern auch in den Wohnungsmieten, ja selbst in den Steuern macht sich für den Konsumenten die gekennzeichnete Politik fühlbar. Der Arbeiter ist nicht nur Produzent, er ist auch Konsument, und was er als Produzent vom Kapital an höheren Löhnen heraus schlägt, sucht das Kapital dem Konsumenten wieder abzunehmen. Aber, und das ist für den Gewerkschaftler die Lehre, die er aus diesen wirtschaftlichen Vorgängen zu ziehen hat: Wer dem Unternehmertum nicht kampffähig entgegen treten kann, dem wird als Konsument mehr genommen, wie ihm als Produzent wieder zuzieht. Das Kapital gibt den höheren Geldbetrag, der einen Ausgleich schafft für die Ver-

teuerung der Lebenshaltung, nicht freiwillig, er muß ihm abgetrotzt werden durch eine starke, geschlossene Organisation.

Diejenige Berufsgruppe, die mit ihrer Organisation im Rückstande bleibt, wird auch immer die am schlechtesten behandelte und entlohnte sein, ja, schließlich die Verteilung mit bezahlen, die die gut organisierten Berufe für viele erkämpfen.

Die Zollpolitik und die Industrie.

Der Bericht der Handelskammer für das Herzogtum Sachsen-Altenburg über das Jahr 1906 ist vor kurzem erschienen.

Der Bericht erwähnt in seinem einleitenden Teil, daß die im vorjährigen Berichte festgestellte Besserung des allgemeinen Geschäftsganges der Industrie des Herzogtums auch im Jahre 1906 angehalten und teilweise noch eine nicht unerhebliche Steigerung erfahren hat. Nur wenige der hervorragenden Industriezweige, wie der Motorwagenbau, die Damenkleiderstoffherstellung, die Streichgarnspinnerei, die Wurstindustrie, haben an dieser lebhafteren Beschäftigung keinen Anteil gehabt. Der Braunkohlenbergbau hat durch den neunjährigen Streik die Förderung, trotz großer Nachfrage, die Gesamtjahresproduktion einen nicht unbeträchtlichen Rückgang erlitten.

Mit der im allgemeinen besseren Beschäftigung wurden jedoch aus dem Jahre 1905 auch die ungenügenden Fertigfabrikatpreise übernommen. Wenn es auch öfter gelungen sei, unter dem Einflusse der Hochkonjunktur bessere Verkaufspreise durchzusetzen, so wäre diese Erhöhung teils nicht entsprechend der Steigerung der Produktionskosten, teils sei sie wieder weit gemacht worden durch einen Hochstand des Rohmaterials, der bisher für unerreichbar gehalten hatte. Die lebhaftere Beschäftigung der Industrie hatte weiterhin eine starke Nachfrage nach Arbeitskräften im Gefolge. Dieser Umstand und die Verteuerung der gesamten Lebenshaltung konnten auf die Arbeitslöhne nicht ohne Einfluß bleiben und führten fast durchweg zu einer Erhöhung der Lohnsätze. In einzelnen Fällen ging damit eine Reduzierung der Arbeitszeit Hand in Hand.

Zufolge dieser Umstände erhöhte Produktionskosten durch teures Rohmaterial und geringere Arbeitslöhne auf der einen, ungenügende Fertigfabrikatpreise auf der andern Seite entsprechen die Rentabilität der Betriebe nicht der gesteigerten Tätigkeit, was um so mehr zu bedauern sei, als der Industrie und dem Handel durch die im Berichtsjahre beschlossenen neuen Steuergesetze des Reiches eine nicht unerhebliche Mehrbelastung auferlegt worden sei.

Auf einige für unsere Organisation in Frage kommende Industriezweige können wir in Rücksicht auf die Raumverhältnisse nur kurz eingehen.

Ueber die Chamotte-Industrie sagt der Bericht: „Die Nachfrage war zum Teil eine rege, zum Teil eine sehr rege, die besseren Qualitäten wurden bevorzugt. Die Rentabilität der Betriebe hat trotzdem keine Steigerung erfahren, da im Berichtsjahre eine enorme Verteuerung aller Rohmaterialien ohne Ausnahme stattgefunden hat.“ Wörtlich fährt der Bericht fort:

„Die einheimischen und fremden Tonlager kommen mehr und mehr in die Hände großer Syndikate, die durch eine mit großem Geschick durchgeführte Organisation die reinen Chamottewerke, d. h. diejenigen, die ihren Bedarf an Chamotte aus einem kleinen Teile aus ihren eigenen Gruben decken können, in große Abhängigkeit bringen und durch einseitige Preissteigerungen der Reingewinn der reinen Chamottewerke außerordentlich ungünstig beeinflussen, da letztere eine Preissteigerung ihrer Fabrikate infolge großer Konkurrenz nicht möglich ist.“

Eine fernere Verteuerung der Produktion brachte die Verteuerung der Kapellherden durch die Syndizierung des größten Teiles der deutschen Porzellanfabriken. Die Preise dieses für die Chamotteindustrie unentbehrlichen Materials stiegen infolgedessen um über das Doppelte der Preise des Vorjahres. Hierzu trat noch ein Preisanschlag der Kohlen und eine Steigerung der Arbeitslöhne um durchschnittlich 10 Prozent, wodurch die Selbstkosten um ungefähr den gleichen Betrag gesteigert wurden, wie durch die Verteuerung der Tone und Kapellherden.

Es ist erwünscht, daß unter den leistungsfähigen, bessere Fabrikate liefernden Werken eine Verständigung herbeigeführt wird, damit die Preise der Fabrikate eine der Verteuerung der Produktion entsprechende Erhöhung erfahren und damit auf die mit geringwertigen Fabrikaten handelnden Unternehmen eingewirkt werden kann.

Das Geschäft mit dem Ausland war infolge der ungünstigen politischen Verhältnisse einiger Länder und infolge der schwedischen und englischen Konkurrenz verhältnismäßig gering.

Der Tongrubenbetrieb und in der Kaolinhandlung haben sich die Verhältnisse im Jahre 1906 etwas günstiger gestaltet; sowohl für feuerfeste Tone und Kaoline, wie auch für feinschlammige Produkte waren infolge Syndizierung der Werke etwas günstiger Preise zu erzielen, die aber zum Teil durch erhöhte Löhne und höhere Preise für Betriebsmaterialien wieder abgetrotzt wurden.“

In der Essigsäurefabrikation war der Absatz in den ersten Monaten des Jahres ein sehr flotter, ging dann aber mehr und mehr zurück, da der Herbst infolge nasser Witterung die gestohle gute Gurken- und Pflaumenernte nicht brachte. Seitens der Zentrale wurden die Preise für Rohspiritus etwas ermäßigt, doch auch die Preise für Essigsäure erlitten

einen Rückgang, so daß ein entsprechender Nutzen nicht erzielt wurde. Eine Besserung ist infolge der scharfen Konkurrenz der Effizienz nicht zu erwarten.

In der Fischkonservenfabrikation fehlte es in den Sommer- und Herbstmonaten an Arbeiterinnen. Kürzere Arbeitszeit und bessere Bezahlung empfehlen wir diesen Betrieben als Abhilfsmittel.

In der Gummireifenfabrikation hat sich der Geschäftsgang gegen das Vorjahr merklich gebessert. Der Steigerung der Preise für Rohmaterialien folgte eine Erhöhung der Verkaufspreise, dieselbe ließ sich jedoch nicht ohne Schwierigkeiten durchsetzen.

Nach dem Auslande ist infolge der hohen Eingangszölle ein Export so gut wie unmöglich, weshalb eine Ermäßigung der Zölle dringend notwendig wäre.

Die Aussichten auf das kommende Jahr sind ebenfalls gut.

In der Arbeitszeit ist keine Veränderung eingetreten, dagegen ist den Arbeitern im Durchschnitt ein Lohnzuschlag von 20 Prozent gewährt worden. Mitte Februar brach infolge von Lohnunterschieden ein Streik aus, welcher acht Tage dauerte. Durch Einstellung nicht organisierter Arbeiter konnte der Betrieb nach ca. fünf Tagen in vollem Umfange wieder aufgenommen werden. Von den Streikenden ist keiner wieder in Arbeit genommen worden. (Über die 20 Prozent Lohnzuschlag sind doch nur auf den Streik zurückzuführen!)

Das ist so ganz nach Probenmanier der Gummifabrikation. In der Käsefabrikation war guter Geschäftsgang, das Rohmaterial ist im Preise gestiegen und schwer erhältlich, der Verkaufspreis blieb jedoch der alte, trotz der Steigerung der Rohmaterialienpreise. Der Mangel an Rohmaterial ist einer weiteren Vergrößerung der Betriebe sehr hinderlich.

Der Geschäftsgang in der Ralkbrennerei war infolge reger Bautätigkeit und mehrseitiger Verwendung des Kalks, namentlich Weiskalks, zu Düngeswecken zufriedenstellend, zumal die Verkaufspreise eine kleine Aufbesserung erhielten. In den Betrieben des Ostkreises brachte jedoch der Streik der Kohlenarbeiter und der dadurch hervorgerufene Mangel an Braunkohlen einen wesentlichen Ausfall in der Produktion. Die Aussichten für 1907 sind keine schlechten.

Der Absatz der Malzkaffee-fabrikation war gut. Da Gerste infolge des erhöhten Zolles erheblich im Preise gestiegen ist, da fernerhin die Löhne gesteigert werden mußten und fast alle anderen Artikel teurer geworden sind, der Verkaufspreis aber nicht erhöht werden konnte, so ging der Nutzen zurück. Der erheblich zurückgegangene Nutzen ist nur zum kleinsten Teil auf die Erhöhung der Löhne zurückzuführen. Er dürfte vielmehr ausschließlich auf das Konto der agrarischen Deutepolitik zu verbuchen sein.

Der Umsatz der Möstlichfabrikation war dem des Vorjahres gleich. Die Preise für Serffaatzen zogen außerordentlich an, namentlich für Selbstense, infolge von Mängeln in Russland, jedoch gute Qualitäten kaum noch zu haben waren. Infolge der übertriebenen Konkurrenz trat jedoch eine Preisbesserung für das fertige Fabrikat bisher leider nicht ein; eine Vereinigung verschiedener Fabrikanlagen heißt eine Besserung der Preise zu erzielen, bezw. anzustreben, doch sind die Aussichten hierfür angesichts der Schleuderkonkurrenz sehr fraglich.

Ueber die Papierfabrikation sagt der Bericht: In der Chrom-, Kamphol- und Nightruchpapierherstellung waren der Geschäftsgang und der Absatz der Fabrikate im Jahre 1906 fast durchwegs mit einer mehrmonatlichen Unterbrechung infolge von Streik und Arbeitslosigkeit in der lithographischen Branche.

Die Preise für alle Rohmaterialien hatten die Neigung nach oben. Die Fabrikate dagegen konnten nur mäßige Preise erzielen.

Es ist jetzt hat sich eine Einschränkung des Absatzes nach dem Auslande infolge der hohen Auslandszölle nicht bemerkbar gemacht, was in dem außerordentlich hohen Geschäftsgang im allgemeinen seine Ursache hat. Bei einem Abflauen des Geschäftes werden jedoch die Einwirkungen sich geltend machen. Heute bereits gehen vom deutschen Verleger direkte Sendungen von Chromopapieren an überseeische Verleger, weil ihm die Möglichkeit genommen ist, in Deutschland hergestellte Druckarbeiten nach Deutschland zu liefern. Mächtige Kräfte für Chromopapierfabriken, ebenso für lithographische Anstalten, werden derzeit in verschiedenen Teilen nach dem Auslande, zumal nach Österreich geht.

Die Arbeitslöhne wurden teilweise aufgebessert werden.

Die Lohnverhältnisse waren im Berichtsjahre recht flott beschaffen; die Löhne haben sich gehoben.

Ein gestiegener Preisverhältnis dagegen ließ sich nicht erzielen, deshalb ist im Gegensatz infolge der bedeutend gestiegenen Rohmaterialienpreise und der in die Höhe gegangenen Arbeitslöhne und Betriebskosten noch vermindert.

Der Absatz war rückläufig, doch ließen sich Preissteigerungen keineswegs durchsetzen.

Der Geschäftsgang nach dem Auslande ist bedeutend zurückgegangen; nach England haben die meisten deutschen Fabrikate einen Export nicht mehr; nach Österreich und den anderen Ländern konnten namentlich Spezial-Artikel der hohen Zölle wegen nicht exportiert werden.

Die Aussichten für 1907 sind nicht günstig; ein Preisrückgang der Rohmaterialien ist vollständig ausgeschlossen und eine Erhöhung der Verkaufspreise dürfte kaum durchzuführen sein.

Auch die Beschäftigung hat recht beweglich über die von der österreichischen Regierung und Reichstagsmehrheit in Szene gesetzten Zoll- und Handelspolitik, wie folgende dem Bericht wörtlich entnommene Stelle beweist:

Der Geschäftsgang im Berichtsjahre war innerhalb des deutschen Reiches ein ruhiger, dagegen hat der Absatz nach Österreich-Ungarn des bereits im vorjährigen Berichte erwähnten neuen Einfuhrzölles wegen erheblich zurückgefallen. Der dadurch hervorgerufene Rückgang des Geschäftsganges wird andererseits nicht kompensiert werden können. Die Rohware hat ihre hohen Preise nicht nur beibehalten, sondern ist noch weiter gestiegen, die Grundstoffe sind weiter geschwunden. Die Aussichten für die Zukunft sind aus allen diesen Gründen die denkbar ungünstigsten.

Auch der Seifenindustrie dürfte unsere Wirtschaftspolitik nicht eben Vorteil gebracht haben, wenn auch der Bericht bemerkt ist, daß die übrigen Nachteile recht deutlich kompensiert. Der Bericht selbst besagt folgendes:

Obwohl die Seifenindustrie im Jahre 1906 einen sehr lebhafte Geschäftsgang hatte, war der Gesamtumsatz in der Branche nur mäßig gestiegen.

Die Beschäftigung war ebenfalls mäßig und wurde durch einen Teil der heimischen Produktion, insbesondere der Seifenherstellung, von Juli bis Dezember so abnorm hohe Preise erzielt, wie es seit langem kaum noch der Fall war, anderer-

seits das alte Klagebild nicht verstimmen will, daß die Seifen ohne jede Berechnung zu wirklichen Schleuderpreisen verkauft werden.

Talg, Kotosöl und Cottonöl fanden ungewöhnlich starke Verwendung für Speiseweide, während Palmkernöl unter dem Einfluß schwacher Kernabladungen von Afrika infolge langer Dürreperioden stand und die Mühlen hohe Preise für Palmkerne anzulegen hatten; außerdem trat das Ausland bedeutend mehr als Käufer für sämtliche Fettwaren auf, als dies in den Vorjahren der Fall war.

Die Preisbewegungen waren folgende:

(Durchschnittspreis 1906)

Talg	65 bis 85 Ml. per 100 kg (Ml. 68)
Kotosöl	68 " 84 " " " (" 67)
Cottonöl	48 " 60 " " " (" 46)
Palmkernöl	52 " 72 " " " (" 51)

So brachte das verfloßene Jahr wohl Arbeit, Sorge und Enttäuschung, aber keinen nennenswerten Gewinn.

In der Wäsche- und Lederseifenfabrikation waren Aufträge reichlich vorhanden. Die Schuhcreme führt sich auf Kosten der Wäsche immer mehr ein. Jedoch ist der Verdienst daran zurzeit noch sehr gering, da das amerikanische Terpentinöl noch einen sehr hohen Preisstand hat, dessen Verwendung nicht zu umgehen ist. Auch nach Dampfmotoren und Seifenfabrikation war eine lebhaftere Nachfrage. In den letzten Monaten haben die zur Verpackung notwendigen Blechbüchsen eine ganz bedeutende, fast ungesund zu nennende Preissteigerung erfahren.

Die Zementindustrie war das ganze Jahr gut beschäftigt. Infolgedessen war trotz der Steigerung der Preise namentlich für Kohlen und Koks, sowie der Arbeitslöhne, der Gewinn ein besserer.

Die Aussichten für das neue Geschäftsjahr 1906/1907 sind bis jetzt gute, leider sind die Arbeitskräfte wie im verfloßenen Geschäftsjahre auch jetzt noch knapp, so daß es unmöglich ist, die gegenwärtige günstige Geschäftslage entsprechend auszunutzen.

Trotzdem der Bericht von einer Steigerung der Arbeitslöhne spricht, liegt der Mangel an Arbeitskräften nach unserer Ansicht nur an der ungenügenden Bezahlung der Arbeiter in dieser Industrie. Auch die noch herrschende lange Arbeitszeit dürfte manchen abhalten, seine Arbeitskraft an die Zementbarone zu verschleifen. Ein Versuch mit der Verkürzung derselben, sowie Erhöhung der Löhne würde den Beweis erbringen, daß unsere Ansicht richtig ist.

In der Ziegelei-Industrie war der Absatz sehr verschieden. In der Stadt Altenburg ist durch das stete Wachstum der Stadt der Absatz nennenswerten Schwankungen nicht unterworfen. Dagegen war der Absatz nach auswärtig, besonders Leipzig, günstiger, weniger durch die gesteigerte Bautätigkeit in Leipzig, sondern infolge sehr reger Bautätigkeit in den Kreisshauptmannschaften Chemnitz und Zwickau, wodurch die sonst regelmäßigen Zufuhren aus diesen Bezirken nach Leipzig ausfielen. Trotz der nicht ungünstigen Absatzmöglichkeit konnten sich die seit Jahren jammervollen Preise nicht erholen.

In Leipzig drückte die Unsicherheit auf dem Baumarkt die Preise — jedem zahlungsfähigen Abnehmer wurde die Ware zum Spottpreise angeboten —, während in Altenburg die bisherige Uneinigkeit der Ziegler die Schuld trug. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß das in Zukunft anders wird. Es sind sowohl in Leipzig als auch in Altenburg Vereinigungen in Form von Gesellschaften mit beschränkter Haftung gegründet worden, die den Zweck haben, den Verkauf zu zentralisieren. Es wird künftig also ein angemessener Nutzen zu erwarten sein und auch die seit langem sehr notwendigen Lohnaufbesserungen dürfte vorgenommen werden können.

Trotzdem die Vereinigung in Form von G. m. b. H. schon die günstige Wirkung gehabt hat, den Preis pro tausend Ziegel um fünf Mark zu steigern, sind die seit langem sehr notwendigen Lohnaufbesserungen noch ausgeblieben.

Jedenfalls lassen diese auf sich warten, bis die Arbeiter durch ihre Vereinigung in unserer Organisation den fälligen Wechsel in Protest geben. Damit das bald geschehen kann, muß die Sorge aller Verbandskollegen und -kolleginnen darauf gerichtet sein, den letzten unorganisierten Ziegeleiarbeitern dem Verbandsbezug zuzuführen.

In der Zuckerraffinerie waren die Resultate des Jahres schlecht, weil ein starkes Mißverhältnis zwischen Melasse- und Zuckerpreisen großen Verlust in der Entzuckerung brachte. Durch das nicht ungünstige Ergebnis der Rohzucker-Raffinerie nicht ausgeglichen werden konnte.

Die Forderungen, ein Kartell der Verbrauchszucker-Produktionsanstalten zu bilden, sind auch im Jahre 1906 noch zu keinem Abschluß gekommen, immerhin werden die Bemühungen weiter fortgesetzt und werden hoffentlich im Jahre 1907 zur Verwirklichung führen.

Die Kaffee-Zucker-Raffinerie mußte während 10 Wochen ihren Melasse-Entzuckerungsbetrieb ruhen lassen, da durch den Streik der Kohlengrubenarbeiter volle Arbeit verhindert wurde.

Wie ein roter Faden zieht sich durch den ganzen Bericht, auch über die hier nicht behandelten Industriezweige, daß unsere Wirtschaftspolitik die Industrie ungünstig beeinflusst. So sagt der Bericht: Ueber Glasisfabrikation: „Der Export nach der Schweiz ist seit Inkrafttreten des neuen schweizerischen Zolltarifs weit unter die Hälfte zurückgegangen.“

Ueber Knopffabrikation: „Der Export hielt sich ungefähr im Rahmen desjenigen des Vorjahres und litt nach wie vor unter der Absperrung des Auslandes durch hohe Schutzzölle.“

Ueber Korwarenfabrikation: „Die Ausfuhr nach Österreich-Ungarn ist durch den hohen Zoll sehr gering und ohne jeden Nutzen.“

In der Malzfabrikation war das Geschäftsjahr durch die Zollerhöhung auf Gerste und Malz ungünstig.

Der Maschinenbau und Eisengießerei: „Das Auslandsgeschäft läßt infolge der höheren Zölle der in Betracht kommenden Länder immer mehr nach und wirft kaum einen Gewinn mehr ab.“

In diesem Sinne gehts mit Grazie weiter in der Metallwarenfabrikation, in der Mühlenindustrie, Stickerie und vielen anderen. Daß unter diesen Umständen eine Krise nicht ausbleiben kann, muß auch dem größten Dynamisten einleuchten. Leider hat das wert-

volle Volk bei den letzten Wahlen bewiesen, daß es zum größten Teil nicht den nötigen Weitblick besitzt, die von Regierung und Mehrheit der Volksvertretung angefangene Vernichtung unserer blühenden Industrie zu erkennen. Zur Freude der Agrarier und ostelbischen Krautjunker wird die Existenz Tausender auf dem Altare der Deutepolitik geopfert.

Unsere Kollegen und Kolleginnen müssen aber noch mehr als bisher die Mahnung beherzigen, durch weiteren Ausbau und Stärkung der Organisation sich auf die kommenden schlechteren Zeiten zu rüsten, soweit das noch möglich ist. Karl Hübler.

Die Tragödie in Stade.

Der Kapitalismus ist kein Tugendbold! Wenn seine Priester von Tugenden reden, so meinen sie die Tugend, Gold zu machen, Mehrwert zu schaffen, und alle Eigenschaften, Handlungen oder Unterlassungen, die dieser Tugend zuwiderlaufen, erklären sie für verabscheuungswürdige Laster. Deshalb kennt der Kapitalismus auch keine Tugend und kein Laster schlechthin, es kommt immer darauf an, wie der Profit dabei fällt. Das Solidaritätsgefühl ist eine schöne Tugend, wenn es von den Unternehmern bezeugt wird, um die Warenpreise hoch zu halten, — es ist ein verwerliches Laster, wenn es von den Arbeitern geübt wird, um den Anteil am Arbeitsertrage zu erhöhen. Der Verrat ist ein fluchwürdiges Verbrechen, wenn er geübt wird im Lager der Kapitalisten; er ist die höchste christliche und vaterländische Tugend, wenn Arbeiter die Interessen ihrer Klasse verraten, um für sich ein paar Silberlinge oder feile Versprechungen zu erreichen. Der Kapitalismus begnügt sich auch nicht damit, das Laster zu benutzen und, wenn es seinem Mehrwertdrange gebietet hat, zu belohnen, nein, er züchtet es direkt. Die Streifbrevetiere unter Protektion der Unternehmer sind hierfür ein sprechendes Beispiel.

Aber wir wollen hier nicht von der kapitalistischen Unmoral im allgemeinen, sondern von den Folgen dieser Moral in einem besonderen Falle berichten.

In den Norddeutschen Lederwerken in Stade traten die Arbeiter in eine Lohnbewegung ein. (Wir berichteten darüber in Nr. 16 des „Proletariat.“) Dem Unternehmer gelang es, den Leiter der Bewegung — Krahenberg ist der Name des Wadeners — für sich zu gewinnen. Mit Hilfe desselben wurden die Arbeiter überredet, aus unserem Verbandsauszutreten und einen Lokalverein zu gründen. 2 1/2 Pfg. Lohn-erhöhung pro Stunde wurden bewilligt und die Zustimmung gegeben, daß der Unternehmer die Hälfte der Beiträge im neuen Verein zahlen wollte. Der saubere Plan gelang, die Arbeiter traten aus dem Verbands aus und der Lokalverein wurde gegründet. Kaum war aber das Statut entworfen und die Arbeiter damit der Organisation abwendig gemacht, da wurden die Leistungen des neuen Vereins schon wieder herabgesetzt, bevor sie noch überhaupt in Kraft getreten. Das erzeugte zwar Erbitterung, aber nach der Statutenrevision gab es Kasse und Kuchen und der Born wurde heruntergespült. Das Versprechen eines Fabrikballes beruhigte dann vollends die Gemüter.

Schwierigkeiten machte noch die Genehmigung der Statuten seitens der Behörde; der erste Entwurf war durchaus ungeseglich. Nachdem auch diese Klippe überwunden, wurde folgendes Zirkular veröffentlicht:

Ich mache hiermit bekannt, daß mit dem heutigen Tage das Statut des Vereins der Arbeiter und Fabrik-Angestellten der Norddeutschen Lederfabrik G. m. b. H. in Stade genehmigt ist. Die Mitglieder dieses Vereins dürfen einem anderen Verein wirtschaftspolitisch oder gewerkschaftlicher Natur nicht angehören. Auf Grund der früheren Anmeldungen bin ich berechtigt, alle Arbeiter der hiesigen Fabrik als Mitglieder des neuen Vereins anzusehen. Ich bin gewillt, den Verein unter allen Umständen unter dem hiesigen Arbeiterpersonal aufrecht zu erhalten und den Mitgliedern jede Vergünstigung, die im Machtbereich der Lederfabrik liegt, zu gewähren. Andererseits will ich hiermit darauf hinweisen, daß die letzte Lohnerhöhung deshalb von mir gewährt worden ist, weil die Arbeiterkassier in corpore zu dem neuen Verein übertrat.

Sollten nun unter den Arbeitern welche sein, welche aus dem neuen Verein austreten, so fällt naturgemäß diese Vergünstigung fort. Darüber sollten sich die Ausstretenden von vornherein klar sein.

Der Verein gewährt in Krankheitsfällen, in Sterbefällen, bei Arbeitslosigkeit und militärischen Übungen Unterstützungen und außerdem mehr als die Höchstleistungen jedes anderen gewerkschaftlichen Verbandes. (Ist übrigens frech gelogen.)

Ich gebe mich hiermit der Hoffnung hin, daß unsere sämtlichen Arbeiter treu zur Lederfabrik halten werden und sich nicht von einigen Agitatoren der guten Sache abspenstig machen lassen.

Norddeutsche Lederfabrik in Stade
Gesellschaft mit beschränkter Haftung.
L. Micharz.

Obiges Zirkular ist datiert vom 10. Mai. Am 13. Mai wurden drei Arbeiter entlassen, weil sie naiv genug waren, zu glauben, der Direktor wollte sein Versprechen, die Lohnhöhung betreffend, auch halten, und deshalb als Kommission der Arbeiter vorstellig wurden. Am 14. Mai fand eine Versammlung statt, in welcher die Arbeiter beschloßen, dem Verbands wieder beizutreten, und am 15. Mai erklärten sie, nicht eher wieder anzufangen, ehe nicht die Kommissionsmitglieder wieder eingestellt und die ursprünglichen Forderungen bewilligt würden.

Der Sachverhalt war nun folgender: Im März waren die Arbeiter organisiert, reizen zu Forderungen und hatten Aussicht, ihre Forderungen ohne Kampf durchzusetzen. Im April lassen sie sich von dem Unternehmer und einem Berater verlocken, aus der Organisation auszutreten, obwohl ihnen der gesunde Menschenverstand sagen mußte, daß der Unternehmer sie gerade deshalb aus dem Verbands heraus haben wollte, um seine Versprechungen brechen zu können. Im Mai sehen sie ein, daß sie getäuscht sind, kommen wieder zur Organisation und verlangen zugleich, daß dieselbe ihnen die Schillinge erkämpft, um die sie eben diese Organisation im April verkauft haben. Selbstverständlich lehnte unser Verband das ab und unterstützte nur die, die ihre Mitgliedschaft aufrecht erhalten hatten.

Der Ausgang dieses Kampfes war vorauszusehen. Die Arbeiter mußten zu folgenden Bedingungen der Firma die Arbeit wieder aufnehmen:

Die Arbeit wird aufgenommen zu den Bedingungen, die vor der Lohnhöhung gelten haben.

Die Fabrikordnung muß in der abgeänderten (verschlechterten) Form anerkannt werden.

Wir haben den Fall so ausführlich behandelt, weil er als ein Schulbeispiel gelten kann dafür, was die Unternehmer mit ihren gelben Vereinen bezwecken. Wo ihnen die Gründung nur einen Teil der Arbeiter bringt, loden und girren sie, um auch die anderen zu bekommen; wo aber die Arbeiter tüchtig genug sind, ihre Organisation zu verlassen, kommt gar schnell der Pferdefuß zum Vorschein und mit unerschütterlicher Sicherheit ernten die Lören verschlechterte Arbeitsbedingungen als Lohn ihrer Kurzsichtigkeit. „Wer dumm ist, muß gepöbeln werden“, lautet ein geflügeltes Sprichwort; daß die Kapitalisten nach diesem Sprichwort verfahren, sehen wir täglich an Beispielen. Wer sich aber durch solche Beispiele nicht belehren läßt, dem ist nicht zu helfen.

Die neue Schutztruppe des Kapitals.

Der „Bund vaterländischer Arbeitervereine“ ist in Hamburg gegründet worden. Ein deutlicher Beweis mehr für das nichtswürdige Bestreben profitierender Kapitalisten, die Arbeiterchaft Deutschlands zu rechtlosen Heloten nicht nur, sondern auch zu Verrätern und ehrlosen Schurken zu machen. Selbstverständlich wird der Versuch fehl schlagen, wie so viele vor ihm, aber die demokratisierende Wirkung solch systematischer Verleitung zum Verrat wird mehr oder weniger Menschen ein jedes Ohr und Pflichtgefühl bringen.

Nachdem der Begriff „Christentum“ abgebraucht ist und die Nachläufer dieses Aushängeschildes nicht mehr blind folgen, wenn sie gegen ihre eigenen Klaffengenossen in den Kampf geführt werden sollen, wird der Begriff „Vaterland“ an die Stange gehängt und auf neue Füße die kapitalistischen Mattenfänger durchs Land, um Arbeiter zu fuchen, die dumm genug sind, die Kette zu lösen, mit welcher sie geschnitten werden. Und wie das Christentum, so werden sie auch das Vaterland in Mißkredit bringen, aber das berührt sie nicht; sie wollen ihre Beute retten, pfeifen sie auf die Fahne, und auf die Soldnichte erbt recht! Verräter sind brauchbar im Kriege, aber nach der Schlacht müssen sie sich zum Teufel scheren; es ist unangenehm, mit Leuten verkehren zu müssen, die den Strid verdient haben.

Der „Bund vaterländischer Arbeitervereine“ hat selbstverständlich auch telegraphiert. Der Reichskanzler erhielt folgende Begrüßung:

„Eurer Durchlaucht sendet ehrerbietigen Gruß der Bund vaterländischer Arbeitervereine, der soden von 37 Arbeitervereinen aus allen deutschen Gauen begründet worden ist, zur Schuß und Förderung der Interessen aller treu zu Kaiser und Reich stehenden Arbeitnehmer unter Bekämpfung der Lehren der Sozialdemokratie und ihres Terrorismus auf wirtschaftlichem und politischem Gebiete.“

Desgleichen wurde dem Kaiser folgendes Telegramm gesandt: „Eurer Majestät huldigt in deutscher Treue der Bund vaterländischer Arbeitervereine, der von 37 Arbeitervereinen aus allen deutschen Gauen begründet worden ist zur Wahrung der Interessen aller treu zu Kaiser und Reich stehenden Arbeitnehmer.“

Auf diese Telegramme sind folgende Antworten eingelaufen: „Neues Palais, 19. Mai 1907.“

Seine Majestät der Kaiser und Königin haben allerhöchste sich über den treuen Gruß des neubegründeten Bundes vaterländischer Arbeitervereine gefreut und lassen bielmals danken. Seine Majestät wünschen dem Bunde ein kräftiges Wachsen und Gedeihen in Treue zu Kaiser und Reich, zum Segen der deutschen Arbeiterchaft und des Vaterlandes. Auf allerhöchsten Befehl der Geh. Kabinettsrat v. Lucanus.“

„Berlin, 19. Mai 1907.“ Die Begrüßung des neubegründeten Bundes vaterländischer Arbeitervereins hat mich aufrichtig erfreut. Ich erwiedere sie auf das herzlichste. Möchte es Ihrer Organisation gelingen, dazu mitzuwirken, daß denjenigen Arbeitern ein starker Halt geboten werde, welche auf die geistigen und sittlichen Güter nicht verzichten wollen, die Volk und Vaterland dem Menschen bieten. Reichskanzler v. Bülow.“

Wir zeigen nicht nach dem Beifall hoher Herren, im Gegenteil, wir würden daraus die Ueberzeugung schöpfen, daß wir auf falschem Wege wären; denn wer die Arbeiterinteressen rücksichtslos vertritt, kann nicht den Beifall der „Großen“ im Lande erlangen. Sollen jetzt die telegraphierenden Bundesbrüder sich am großen Niederreiten beteiligen, so wird es bei uns nur Heiterkeit auslösen, wenn die lebenslahmen Grautiere in die Manege stolpern; die Lächerlichkeit wird sie töten!

Bei den Verhandlungen in Hamburg spielte sich folgende bezeichnende Szene ab: Der Vorsitzende der Versammlung Schaper erklärte, daß es hauptsächlich darum ankomme, die Gewalt der Arbeiterchaft der roten Gewerkschaften zu brechen. Darauf erklärte der Delegierte Höfke-Kiel:

„Ich kann nur wiederholt davor warnen, daß wir uns in die wirtschaftlichen Kämpfe einmischen. Das sollten wir lieber den Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften überlassen, die schon seit vierzig Jahren in den wirtschaftlichen Kämpfen die Grundzüge verstanden, die wir jetzt aufstellen wollen. Wir können nur ein politischer Kampfbund gegen die Sozialdemokratie sein, sonst treiben wir einen neuen Keil in die nationale Gewerkschaftsbewegung. Wo sich nationale Arbeitervereine als wirtschaftliche Verbände gegründet hätten, wären sie nur den Arbeitern in den Rücken gefallen, die ernsthaft an der Verbesserung ihrer Lebenslage gearbeitet hätten. (Lebhafte Beifall, lauter Widerspruch.) So sei es auf den Homburger Versammlungen in Kiel gewesen, bei Siemens-Schudert und in Magdeburg. Der neue Bund dürfte keine Streikbrecherorganisation werden. Kampf gegen die roten Gewerkschaften, aber freiwirtschaftliche Berufsbereine. Keine gelben Gewerkschaften von Streikbrechern. (Aufhaltende Unruhe.)“

Vors. Schaper: Es ist ein unerhörter Vorgang, daß sich nach unleren Friedensbeteuerungen hier ein Hirsch-Dunderscher unter falscher Flagge einschleicht, um gegen den Bund Propaganda zu machen. (Beifall.) — Höfke-Kiel: Der nationale Arbeiterverein für Kiel und Umgegend von 1898 hat nur die Weisung mitgegeben, falls der Bund vom politischen auf wirtschaftliche Gebiet übergreift, nicht mitzumachen. — Ermert-Waldenburg: Die Hirsch-Dunderschen Gewerkschaften können nichts leisten. Sie liegen seit ihrer Gründung im Sterben und haben keine 100 000 Mitglieder. — Vors. Schaper: Es liegt also so, daß wir einem bedächtigen Komplott gegen den Bund gegenüberstehen. Mit Leuten, die sich als unsere Gäste so unerhört benehmen, diskutiert man am besten gar nicht mehr. (Lebhafte Beifall.) Ein Schlußantrag wird angenommen. Die Beschlüsse des Referenten finden einstimmige Annahme.

Ein köstliches Bild! Der Vertreter der „vaterländischen“ Kieler Gewerkschaft, die bereits im Jahre 1898 gegründet wurde, warnte davor, den „Bund vaterländischer Arbeitervereine“ zu einer gelben Gesellschaft zu stampeln. Als er daraufhin als Hirsch-Dunderscher Eindringling von dem Reichsverbandler Grimert denunziert wird, bezieht er sich auf sein zweifaches „nationales“ Mandat. Aber der Vorsitzende Schaper entzieht ihm das Wort und strankuliert sofort jede Diskussionsfreiheit. Der „nationale“ Delegierte, der auch nur einen Funken von proletarischem Klassenbewußtsein befreit, wird sänbde vergewaltigt! Die Diskussion wird geschlossen und sofort die Abstimmung vorgenommen. Und diese unter der Flagge des Reichsverbandes legenden gelben Terroristen behaupten, gegen den „roten Terrorismus“ ankämpfen zu wollen!

Von Arbeiterangelegenheiten, von Gewerkschaftsangelegenheiten wurde in Hamburg wenig gesprochen, dagegen hieß es schon in der einladenden Ansprache des Hamburger Vertreters Schaper, daß der Hauptfeind des vaterländischen Arbeiterbundes die Sozialdemokratie sei. „Wir wissen, wofür wir zu kämpfen haben: für Kaiser und Vaterland.“ Dieser glaubte man, daß Gewerkschaftsorganisationen

in erster Linie für andere Dinge zu kämpfen hätten, für die Verbesserung ihrer Lage, für die Herabsetzung ihrer Arbeitszeit, für Erhöhung der Löhne, für menschenwürdige Behandlung, für Verbesserung der Sozialgesetzgebung, für Bekämpfung der Belastung der Arbeiter durch ungerechte Steuern usw. Der Bund vaterländischer Arbeitervereine aber kämpft in erster Linie gegen die Sozialdemokratie, gegen die roten Gewerkschaften und „für Kaiser und Vaterland“!

In England ist über Streikbrecher einmal nachstehendes Urteil gefällt worden:

„Ein Streikbrecher ist für sein Gewerbe, was der Verräter für sein Vaterland; beide können in unruhigen Zeiten einer Partei von Nutzen sein, in Friedenszeiten werden sie doch von allen in gleicher Weise verabschiedet. Wenn Hilfe verlangt wird, ist der Streikbrecher der Beste, der Hilfe leistet, und der Erste, sich die Vorteile einer Einrichtung zunutze zu machen, für die er niemals gearbeitet hat. Er sorgt nur für sich; aber er sieht nicht über den heutigen Tag hinaus. Um augenblicklicher und wertvoller Beifall verrät er Fremde, Familie und Land. Kurz, er ist ein Verräter im Kleinen — er verkauft zuerst die Arbeiter und wird später von seinen Arbeitgebern verkauft, bis er endlich von beiden Parteien verachtet und von allen verlassen ist. Er ist sein eigener Feind, der Feind der gegenwärtigen und zukünftigen Generation.“

Wir haben diesem Urteil nichts hinzuzufügen.

Aus den Ziegeleien.

— Dresden. Trotz abgeschlossenen, bis 1. Juli 1908 gültigen Tarifvertrages suchte die Datzziegelabrik N. v. e. o. l. b. in Dresden-Briesnig für eine Abteilung, die Lehmschäfer, eine neue Lohnregelung mit dem verbundenen Verschlechterung einzuführen. Der Hinweis auf den bestehenden Tarif war nutzlos. Da die betreffenden vier Kollegen dadurch einen beträchtlichen Lohnausfall hatten, verweigerten sie nach wochenlangen Verhandlungen am 14. Juni die Weiterarbeit. Die daran beteiligten Frauen erklärten sich sofort solidarisch und schlossen sich an. In der abends stattgefundenen Betriebsversammlung sollte aber weitere Schritte beraten werden; ein dahingehender Antrag erbrachte sich aber, da der Arbeiter-Ausschuß berichtete, vom Meister den Auftrag erhalten zu haben, zu erklären, daß die Firma den geforderten Lohnsatz bezahlen wolle, die Leute sollten am 15. Juni wieder anfangen. Mit diesem Ausgang vorläufig zufrieden, gingen am folgenden Tage sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen wieder in den Betrieb. Sie stauten aber nicht schlecht, als der Inhaber der Firma jetzt keine gemachte Zugabe nicht wahr haben wollte. Er will sich gang anders ausgesprochen haben, es sei ein Mißverständnis, wie in dieser Fabrik schon so viele zu verzeichnen waren. Da auch der Arbeiter-Ausschuß ein anderes Resultat nicht erzielen konnte, verließen fast sämtliche Arbeiter und Arbeiterinnen den Betrieb. In der nun folgenden Verhandlung mit dem Bevollmächtigten des Verbandes erklärte sich Herr N. nach langem Sträuben endlich bereit, den früheren Zustand wieder herzustellen, die Arbeitsleistung und der Lohn soll wieder wie zuvor eingeführt werden. Die Firma zahlt der Arbeiterchaft für den entgangenen Arbeitsverdienst eine Entschädigung im Stundenlohn. Die Arbeit ist am Montag wieder aufgenommen worden.

Aus dem Ausgang des langen Streites und kurzen Kampfes werden wohl beide Teile, Arbeiter und Arbeitgeber, eine Lehre ziehen. Die Arbeiter werden in der Ueberzeugung gefestigt werden, daß sie ohne Organisation verraten und verkauft sind, daß wie in früheren Jahren Abzüge über Abzüge gemacht wurden, ohne daß die Arbeiter das abwehren konnten, und daß heute die Organisation ihnen wirksame Hilfe bietet. Herr N. aber wird hoffentlich einsehen, daß die Zeiten vorbei sind, wo man der Arbeiterchaft alles bieten konnte und diese sich alles wohl mit Murren, aber ohne ernstlichen Widerstand gefallen ließ. Außerdem hoffen wir, daß er nicht zu oft mit dem Feuer spielt, den Vertrag nach jeder Richtung hin aufrecht hält, oder damit rechnen muß, daß auch die Arbeiterchaft sich an den Vertrag nicht mehr hält.

In der Ziegelei W o s l i i in Dresden-Dumsewitz wurde von den drei Streikern verlangt, sie sollten den vierten Mann mit herausarbeiten, damit mehr Ziegel fertig würden. Da das selbst durch Ueberstunden nicht möglich ist, die Arbeiter aber auch an der zehnstündigen Arbeitszeit festhalten, wurde die Einstellung eines vierten Streikers verlangt. Das lehnte aber der Inhaber des Betriebes ab mit der Bemerkung, es ist kein Platz da, und ich gebe keinen Pfennig für eine Betriebsänderung aus. Der Meister hat die Ziegel auf Rechnung und stellt nichts ins Geschäft, weil er nicht mitnehmen kann; die Streiker hätten aber 14 Stunden arbeiten müssen, um die nötige Anzahl fertig zu stellen. Die Kollegen zogen es vor, dann lieber gar nicht zu arbeiten und stellten die Arbeit ein. Nun wollte Herr Woslii ja Rat schaffen, um den vierten Streiker einzustellen; was erst nicht möglich war, sollte nun geschaffen werden. Jetzt ist es aber zu spät, die Kollegen beschloßen in Anbetracht der Sachlage, diesen Betrieb überhaupt zu meiden. Um den Meister, der den Leuten ja Entgegenkommen zeigte, nicht unnötig zu schädigen, machten die Osnarbeiter ihre Arbeit noch fertig und dann ist Schluß.

In der Ziegelei K ü c h l e r in Dresden-Briesnig furderten die Arbeiter eine Lohnzulage. Da der Inhaber alles ablehnte, legten fast sämtliche Kollegen die Arbeit nieder. Am nächsten Tage schloßen sich nunmehr noch die Kollegen des dem gleichen Besitzer gehörigen Betriebes in Kaufzig an mit der gleichen Forderung. Da auch diese abgelehnt wurde, ruhten beide Betriebe vollständig. Herrn Küchlers Hinweis, die Leute könnten den ganzen Sommer streiken, er halte es aus, konnte niemand aus der Ruhe bringen. Nach Ablauf von 3 Tagen ließ sich Herr Küchler dann endlich bewegen, die Hälfte der Forderung zu bewilligen. Die Kollegen waren damit allerdings nicht zufrieden, nahmen aber das vorläufige Errungene als Abschlagszahlung an und hoffen im nächsten Jahre weiter zu kommen.

Aufgebeuert wurde der Lohn der Osnarbeiter um 5 und 13 Pf. pro 1000, die Streiker 5 Pf., Einwirfer 5 Pf., Aufsichter 5 Pf., Sämpfer 5 Pf., Einiegerinnen 2 Pf. Der Stundenlohn beträgt jetzt 30—40 Pf. Es gibt aber noch viel zu tun in den Dresdener Ziegeleien, Kollegen, helft alle mit.

— Woldegg. Der Streik der Ziegeleiarbeiter ist zugunsten der Arbeiter beendet worden. Obwohl die Unternehmer anfangs erklärten, sie wollten keinen der Streikenden wieder einstellen, boten sie nach fünfwöchentlichem Kampfe Verhandlungen an, die dann auch unter Vorbehalt des Bürgermeisters zustande kamen und ein befriedigendes Ergebnis zeitigten. Der Stundenlohn wurde um 3 Pf. pro Stunde erhöht (von 25 auf 28 Pf.) und der Akkordlohn für 1000 Steine von 20 auf 23 Pf. heraufgesetzt. Der Versuch, die hiesigen Arbeiter durch Italiener zu ersetzen, ist den Unternehmern jetzt teuer geworden. Bei 40 Pf. Stundenlohn und freiem Logis leisteten sie bei weitem nicht so viel wie unsere Kollegen. Daß die Unternehmer einen Arbeitgeberverband gründeten und schwarze Listen verfertigten, hat ebenfalls seinen Zweck verfehlt; die Kollegen ließen sich nicht einschüchtern. Hoffentlich werden sich die Kollegen, daß sie diese Verbesserungen nur ihrer Organisation zu danken haben und sorgen dafür, daß dieselbe immer mehr ausgebaut wird, damit wir auch in Zukunft Kämpfe nicht zu fürchten brauchen.

Streits und Lohnbewegungen.

— Feuerbach bei Stuttgart. Erhöhung des Anfangslohnes von 34 auf 38 Pf. und eines 10prozentigen Erhöhung dieser Sätze bei Arbeiten außerhalb des Ortes erzielte die Kollegen in der Zeer- und Appaltfabrik von Seeger.

— Kötzsch-Roswig. In der Bereinigten Strohhof-Fabrik wurde nach langwierigen Verhandlungen eine Erhöhung von 2 Pf. pro Stunde und anderweite Regelung der Lohnzahlung, die bisher am 2. und 17. eines jeden Monats stattfand, erreicht.

— Magau i. Baden. Die Differenzen auf der Zellulosefabrik von Vogel, Bernheimer u. Schnurmann sind beigelegt. Die Verhandlungen mit dem Arbeiterausschuß, an denen der Fabrikdirektor, Herr Rignmann, und Kollege Wrey teilnahmen, zeitigten die Beschlässe, welche die Zustimmung der Kollegen in zwei Betriebsversammlungen fanden.

— Brundenheim. Ein Tarifvertrag vom 1. Juli 1907 bis 1. Juli 1909 wurde in der chemischen Fabrik von Dr. Rajzig ab-

geschlossen. Der Tarif bringt unseren Kollegen Erhöhung der Anfangslohne und 10 Prozent Zuschlag zu den bisherigen Löhnen. Auch werden der Stauraubteilung Arbeitstücher geliefert.

— Bodejuch. Nach circa 7 1/2 wöchentlichem Streik der Arbeiter der Zementfabrik Bodejuch-Finkenwalde ist ein Vergleich zwischen der Direktion und Arbeiterchaft herbeigeführt. Der Stundenlohn, welcher bisher 22, 25 und 27 1/2 Pf. pro Stunde betrug, ist auf 30 Pf. pro Stunde erhöht. In 9 von 13 Stationen ist ein Akkordzuschlag von 10 Prozent eingetreten. Alle Streitenden werden wieder eingestellt.

Wenn wir auch nicht die gesamten Forderungen durchgesetzt haben, die auf eine allgemeine Akkordherhöhung von 15 Prozent lauteten, so ist doch der erbitterte Kampf nicht umsonst gewesen. Bei Ausbruch des Streiks wollte die Direktion nur einen allgemeinen Stundenlohn von 27 Pf. zahlen und verlangte zugleich auch den Austritt aus der Organisation zu zahlen und das Verlangen des Austritts aus der Organisation ist fallen gelassen. Die Direktion gab sich alle erdenkliche Mühe, Arbeitswillige in Scharen nach Bodejuch zu schleppen, es gelang ihr auch, verschiedene Trupps aus Berlin zu erhalten. Selbstverständlich waren es keine echten Berliner, sondern allerhand zweifelhafte Gestalten. So trafen wir einen Arbeitswilligen, der in 12 Jahren gerade 3 Invalidentagen gelebt hatte. Gearbeitet haben die Arbeitswilligen wenig, desto mehr aber geraucht und geoffen. Jetzt wo der Streik beendet, ziehen sie in Scharen wieder ab und man kann die Sammergestalten, die den bedrohten Profit reiten sollten, in aller Gemütsruhe betrachten. Wenn der Direktion dieser Streik an die hundertaufend Mark gelöst hat, so kann sie sich dafür bei den Scharfmachern in Altdamm bedanken. Jener Mensch, der so viele kleine Handwerker niederfunkelirt hat, glaubt den Unternehmern von Altdamm, Bodejuch und Finkenwalde daselbe Rezept gegenüber der Arbeiterchaft empfehlen zu können. Man hat sich diesmal getäuscht, und zwar gründlich! Einmütig bis zum letzten Mann standen die Streitenden zusammen, kein einziger wurde abtrünnig. Und das hat imponiert. Man glaubte doch, daß in wenigen Tagen die Streitenden wieder anfangen würden, aber die Werten wurden gründlich abgeführt. Die Direktion wird es sich hoffentlich nächstes Mal überlegen, den Scharfmachern Gehör zu schenken.

— Pommernsdorf. In der chemischen Fabrik zu Pommernsdorf war der Tarif, welcher im vergangenen Jahre zwischen Direktion und Arbeiterchaft vereinbart, in diesem Monat abgelassen. Es galt, einen neuen Tarif abzuschließen, was immerhin nicht so leicht war, weil ungefähr 215 Positionen darin vorgezogen sind, und zwar für ca. 900 Arbeiter. Nach langwierigen Verhandlungen ist ein neuer Tarif zustande gekommen, der eine allgemeine Stundenlohn-Erhöhung von 27 auf 30 Pf. und einen Akkord-Zuschlag von 5—15 Prozent vorsieht. Wenn auch einzelne Positionen (aber ganz wenige) diesmal nicht berücksichtigt sind, so deshalb, weil da schon heute ein etwas höherer Lohn verbietet wird. Zu späterer Zeit wird nachgeholt, was diesmal nicht erreicht worden ist, vorausgesetzt, daß die dortigen Arbeiter beweisen, daß sie sich nicht deshalb einer Organisation angeschlossen, um Augenblinderfolge zu erzielen, sondern um sich zu schützen für's ganze Leben. Kollegen, erbringt nur den Beweis, dann läßt sich weiter reden.

H i r s c h - D u n d e r s c h e K a m p f e m e t h o d e ! Herr Goldschmidt entrüstete sich auf dem in diesem Jahre stattgefundenen Verhandlungstag der Hirsche zu Berlin über die gelben Gewerkschaften und machte auf deren Gefahren aufmerksam. Daß diese Leute gar keine Ursache haben, sich über die Gelben zu entrüsten, ist jener Gesellschaft von uns nicht einmal, sondern hundertmal gesagt worden. Auch in der chemischen Fabrik zu Pommernsdorf bewiesen sie bei der diesmaligen Lohnbewegung ihre Nechtlichkeit mit den „Gelben“.

Haben sich da in der Fabrik Arbeitswillige vom vorigen Jahre, Schützenbrüder (Schützenbrüder und Hirsche haben ganz nahe Beziehungen zu einander) und alte Invaliden in Stärke von ca. 23 tapferen Männlein zu einem Hirsch-Dunderschen Gewerbeverein zusammengemant. Wie nun unsere Kollegen mitten in der Verhandlung mit der Direktion standen, ließen die 23 Männlein so plötzlich unter sich auch eine Lohnforderung zur Unterschrift zirkulieren. Genügt hat ihnen die Eigenbrödelei nichts, denn das Bäckerdugend wird hier nicht ernst genommen. Wären sie aber stärker gewesen, so hätten sie die ganze Bewegung gefährden können. Es ist deshalb auch kein Wunder, wenn solche Sonderbündler von den Arbeitern als Schädlinge der Arbeiterchaft angesehen werden.

— Westerland. Eine Lohnherhöhung von 2 Pf. pro Stunde erreichten unsere bei der Stadt beschäftigten Kollegen, die bisher nur 45 Pf. verdienten. — Die Zahlstellenleitung teilt uns noch mit, daß jetzt in Westerland sämtliche Arbeiter gewerkschaftlich organisiert sind. Das ist außerordentlich erfreulich und es ist nur zu wünschen, daß bald derart gute Kunde aus recht vielen Orten gemeldet werden kann. Die rührigen Kollegen in Westerland werden wohl dafür sorgen, daß es dort nicht wieder schlechter wird. D. K.

— Zuffenhausen. Bei der Firma A. Kreidler ist durch die Einmütigkeit der Kollegen ein erfreulicher Erfolg zu verzeichnen. Die Arbeitszeit wurde um 3 Stunden pro Woche vergrößert und der Stundenlohn von 32—35 Pf. auf 36—38 1/2 Pf. erhöht. Außerdem wurden die Akkordsätze entsprechend aufgebessert, für Ueberstunden ein Lohnzuschlag von 25 Prozent und für Sonntags- und Nachtarbeit ein solcher von 50 Prozent bewilligt. Die Schaffung geeigneter Wasch- und Badräume usw. wurde ebenfalls zugesagt und unsere Organisation als zuständige Instanz bei eventuellen Differenzen anerkannt. Diese Neuregelung der Arbeitsbedingungen wurde durch Tarifvertrag festgelegt.

Korrespondenzen.

* Planenscher Grund. Das verfloßene Halbjahr brachte uns eine ganze Reihe Lohnbewegungen, die fast durchwegs erfolgreich verliefen und sämtlich ohne Streik zu Ende geführt werden konnten. Das Hauptinteresse beansprucht die Bewegung in der Glasfabrik von Siemens in Döhren. Es gelang, für die Arbeiter eine Lohnherhöhung von durchschnittlich 10 Proz. zu erringen. Die Stundenlohne der Maurer sind fast alle von 25 auf 30 Pfennig gestiegen und die schon über 30 Pfennig verdienten erhielten eine Zulage von 2 Pfennig im Durchschnitt. Als nach der Bewegung einige Arbeiter die Zulage nicht erhielten und zwei Frauen, die Mitglieder der Kommission gewesen waren, gekündigt wurden, nahm die Arbeiterchaft erneut Stellung und erreichte, daß die Kündigung zurückgenommen und weitere Lohnaufbesserungen erreicht wurden. Auch die Akkorde wurden in der Mehrzahl aufgebessert.

Am 8. April wurden die Forderungen für sämtliche Steinbrüche im Planenschen Grunde eingereicht. Die Bewegung verlief lebendig. Das war eine Freude, zuzuschauen, wie diese wetterfesten Felsengeister, ob deutscher, ob böhmischer oder italienischer Abstammung, eintraten für die Verbesserung ihrer Lage! Sie erreichten eine Lohnherhöhung von 4 und 5 Pf. pro Stunde. Hinzuzufügen müssen wir noch, daß in allen Bräcken jetzt 40, 42 und 43 Pf. pro Stunde gezahlt werden außer bei Herrn Baummeister Parzich in Ederstedt. Herr Parzich zahlt nur 38 und 39 Pf. pro Stunde! Wie kommt das? Weil die Leute (amer böhmische Arbeiter) dort nicht organisiert sind! Sie waren im vorigen Jahre alle organisiert und erreichten damals durch 1/2 Tag Streik 2 Pf. Lohnzulage. Während der Wintermonate sind die Leute fortgemacht und die jesischen tschechischen wollen nichts von der Organisation wissen — deshalb haben sie auch weniger Lohn, aber 2 Pf. pro Stunde haben sie doch mit zugelegt bekommen.

Des weiteren wurden die Arbeiter der Römischen Schmelzgießfabrik zu Hainsberg, welche gegen die Lorenzichen noch recht niedrig im Lohn stehen, vorstellig. Sie erreichten eine 10prozentige Lohnherhöhung und wir hoffen, daß sich die, die das Erreichte nun mit einsehen, auch organisieren; dann könnten wir auch mehr erreichen!

In der Steinholzfabrik von Senning, Döhren, wurde eine technische Einrichtung bei den Pressen getroffen; dadurch glaubte man zwei Mann weniger beschäftigen zu müssen — weil mehr fertig würde — und reduzierte den Preis. Nach einer Betriebsbesprechung wurden die Kollegen vorstellig und erreichten die Heraussetzung des Preises.

Am 15. April reichte die Organisation für die Arbeiter E. Braun u. Kres, Emailierhütte Deuben, Forderungen

Aus der chemischen Industrie.

Kapitalistenkritik an unserer Agitationschrift.

Die ungeschminkte Darstellung der Profit- und Arbeitsverhältnisse in der chemischen Großindustrie durch unsere vom Genossen Quark verfaßte Agitationschrift hat den chemischen Unternehmern angetan. In der halbamtlichen „Münch. Allg. Zeitung“, dem bayerischen Regierungsblatte (Nr. 268 vom 13. Juni 1907), muß sich ein namenloser Verteidiger des chemischen Fabrikprofits abmühen, „falsche Vorstellungen“ zu widerlegen und dem „Fatum entgegenzutreten“, „welcher diesen Anschauungen zugrunde liegt“. Die „richtige Vorstellung“, die von den Profitverhältnissen der chemischen Industriefürsorge gegeben werden soll, ist aber sehr mangelhaft.

Es dreht sich zunächst um den alten Einwand, daß die chemischen Aktien im Börsenkurs dreimal so hoch als bei der Gründung stehen, also bei der Ludwigshafener Anilinfabrik, auf die allein exemplifiziert wird (vielleicht aus Furcht vor höherer bayerischer Besteuerung der riesigen Gewinne?), jetzt 350 Mk. statt 100 Mk. kosten. 30 Prozent Dividende auf das nominelle Aktienkapital bedeuteten deshalb „nur“ 8,6 Prozent Verzinsung für den wirklichen jetzigen Wert. Unsere Herren Gegner suchen hier das Gesichtsfeld zu verschieben. Wie sich der einzelne Kapitalist jetzt in den Besitz einer Aktie setzen kann und welche Opfer ihm dieser Besitz wert ist, das ist für die soziale Betrachtung ganz Nebensache. Uebrigens sind auch 8 1/2 Prozent für je 100 Mk. Auslage noch ein ganz netter Gewinn, und vom „großen Risiko“ kann bei der Monopolstellung der deutschen chemischen Großindustrie kaum die Rede sein. Aber den Kapitalisten, die jetzt 380 Mk. für eine Aktie gegeben haben, stehen doch diejenigen gegenüber, welche ihren alten Anteil zu je 100 Mk. für 350 Mk. verkaufen und außer den bisherigen Dividenden also auch noch 250 Mk. Kapitalvermehrung einstufierten. Außerdem sind viele chemische Fabrikdynastien, wie die Meister, Lucius u. Brüning, wie die Bayer und Konsorten in altererbtem Familienbesitz eines überwiegenden Teils der alten Aktien. Die Gesamtheit der Kapitalisten hat also außer den übermäßigen Dividenden auch noch für Einlagen, die nicht entfernt den heutigen Kurswert erreichten, riesige Verkaufsgewinne, wenn einzelne unter ihr Teile ihres alten Aktienbesitzes veräußern. Diese Verkaufsgewinne sind für die Kapitalistenklasse nicht am Gewinn abzusetzen, wie der namenlose Kritiker im bayerischen Regierungsblatte will, sondern dem Gewinn noch hinzuzuzählen.

Dann soll das Kapital der großen chemischen Fabriken viel größer sein als dasjenige, worauf die hohen Dividenden berechnet wurden. Zu ihm gehörten auch noch die Reserven, die aus nicht ausgezahlten Gewinnen aufgespeichert sind, so daß z. B. die Ludwigshafener Anilinfabrik nicht 21, sondern 42 Millionen Gesamtkapital besitze. Auch wieder eine schöne Rechnung! Sie besagt doch nichts weiter, als daß die chemische Industrie sehr oft noch weit höhere Profite als 30 Prozent macht. Wenn sie aber auf die Auszahlung des höheren Profits verzichtet und diesen zu Reserven aufspeichert, so ist das doch nur eine andere Art Gewinnverteilung zur besseren Sicherung des zukünftigen Profits und des höheren Handelswertes der Aktien, weiter nichts. Auch sehr starke Abschreibungen werden ja neben der Dividendenverteilung in den meisten chemischen Aktiengesellschaften jährlich an Gebäuden und Maschinen noch aus dem Betriebserlös abgesetzt, so daß die Betriebsanlagen schließlich nur noch mit einer lächerlich kleinen Summe zu Buche stehen. So hoch sind die Gewinne! Das alles erwähnt der Herr Kritiker nicht.

Ganz offen wird er uns zum Schluß, als er die beliebten „Wohlfahrts-Einrichtungen“ aufmarschieren läßt, ohne der Lantienmen zu gedenken, welche die Direktoren, Aufsichtsräte und Beamten zehnmal so hoch beziehen, und als er sagt: „Die Gewinne der chemischen Industrie sind nicht das Werk der Arbeiter, sondern Früchte der Technik und Wissenschaft. Die Chemiker sind die eigentlichen Schöpfer der Erträge; ihre Erfindungen bringen den Gesellschaften die guten Renten; für die Mitwirkung der Arbeiter aber bleibt wenig übrig.“

Eine solche Unverfrorenheit ist nur möglich, weil alle die Ziffern und Tatsachen unserer Agitationschrift, die von den Leiden und Qualen erzählen, welche den Arbeitern aus ihrer nur zu eifrigen „Mitwirkung“ in den chemischen Fabriken erwachsen, schamhaft totgeschwiegen sind.

Hier wäre die beste Antwort von unserer Seite die Tat: die Herren Kapitalisten sollten einmal sehen, wie „wenig“ die „Mitwirkung der Arbeiter“ an ihren Profiten schuld ist, wenn die chemischen Arbeiter vollständig organisiert wären und ihre „Mitwirkung“ auch nur einen Bruchteil des Jahres verlagten. Des Jammers im Kapitalistenlager würde dann kein Ende sein, und die Herren könnten einmal versuchen, wie weit sie mit „Technik und Wissenschaft“ ohne fleißige und geschickte Hände kämen. Hoffentlich ist auch die Zeit, in der so etwas praktisch wird, nicht mehr allzu fern. Denn wirtschaftlicher Anschauungsunterricht geht auch für die Kapitalisten über alle schriftliche Belehrung. Inzwischen mögen sich die Herren Chemiker mit ihren Kapitalisten darüber auseinandersetzen, wie sie als „die eigentlichen Schöpfer der Erträge“ von ihren und unseren Ausbeutern belohnt werden, denen sie sich so oft als Antreiber verkaufen.

Höder Arbeiterhaß.

Die Geistesverfassung der Redaktion der „Arbeitgeber-Zeitung“ illustriert eine Notiz in der letzten Nummer dieses tollwütigen Scharfmacherblattes. Der geistige Leiter der Scharfmacherei beschäftigt sich mit der Kritik, die die bestehende Gesellschaftsordnung in der Arbeiterpresse findet, wobei auf die herausgehenden Gewinne der Unternehmer und die elenden Löhne der Arbeiter in der chemischen Industrie hingewiesen worden ist. Seine grenzenlose Verachtung des Arbeiterstandes belundet der betreffende Geistesheld mit folgender Bemerkung:

„Gerade die chemische Industrie aber ist das schlechteste Beispiel, auf das die Verfechter des Kapitalismus die Kapitalistenklasse hätten verfallen können. Alle Erträge der chemischen Industrie sind auf geistige Arbeit, auf Erfindungen und Entdeckungen einzelner Forscher gegründet, und nirgends spielt die mechanische, körperliche Arbeit eine geringere Rolle. Das Gold, das die moderne Chemie schafft, ist ganz gewiß nicht aus Arbeiterschweiß, sondern höchstens aus dem Schweiß der Erfinder geprägt, die aber in ihrer großen Mehrzahl auch ihr wohl verdient und geschüttelt Maß am Erlöse eingeheimst haben. Die Früchte der chemischen Industrie entstammen ganz allein der Verbindung von Geist und Kapital, und die Arbeiterklasse hat sich hier am allerwenigsten um den Erfolg zu bekümmern!“

Solch hitzlos Zeug kann nur ein geistig Zynopoter produzieren und es kann nur Aufnahme finden in einem Organ, wo böser Wille Vernunft und Recht ersetzt. In den in Betracht kommenden Kritiken ist ausdrücklich auf die Dividenden hingewiesen, auf jene Summen, die von jedem Hanswurst, von jedem Idioten und notorischen Faulenzer eingestrichen werden können, wenn er nur reich genug ist, Aktien zu kaufen. Jeder Trottel und Verbredler kann Millionär werden und an dem aus Arbeiterschweiß gepressten Goldgrube teilnehmen, wenn er nur vorsichtig war in der Wahl seiner Eltern. Der geistreiche Fabrikant der obigen Bemerkung wird das vielleicht auch verstehen, wenn er sich bemüht, folgende Fragen zu beantworten:

Wenn, unter Ausschluß der Arbeiter, die Aktionäre die Produktivkraft ihres Geistes und ihres Kapitals verbinden mit der welterwerbenden Intelligenz der Redaktion der „Arbeitgeber-Ztg.“, auf welche Quantitäten und Qualitäten chemischer Produkte und auf wieviel Prozent Dividende darf man da rechnen?

Es mag ja sein, daß die geistige Leistung der Redaktion des Scharfmacherblattes den Aktionären noch etwas kostet, sonst aber sind, ehe die Dividenden ausgeschüttet werden, alle Aufwendungen für Er-

findung und sonstige geistige Arbeit in Gestalt von Lantienmen und Gehältern an Direktoren, Chemiker usw. abgezogen. Die geistige Leistung der „Arbeitgeber-Ztg.“ hat aber auf die Betriebsergebnisse nicht den geringsten Einfluß und die Dividenden sind ganz unberührt, aus Arbeiterschweiß gepresster Mehrwert.

Chemische Kapitalisten-Internationalität.

Die zwischen den Vertretern der geschäftsführenden Firma Vereinigte Chemische Fabriken zu Leopoldsdorf, U.-G., und denen der amerikanischen Firma Dow Chemical Co. geführten Einigungsverhandlungen über den Abfall von Brom und Brompräparaten nach den Vereinigten Staaten sind in London wieder aufgenommen worden. Wie die „M.-W.-Ztg.“ hört, sind die beiden Parteien in ihren Einigungsbestrebungen um ein gutes Stück näher gekommen, so daß die Beilegung des Preisstreites in absehbarer Zeit zu erwarten steht, vielleicht gar schon im Prinzip beschlossen ist. Hauptbedingung dürfte sein, daß sich der ganze deutsche Bromexport nach den Vereinigten Staaten in gewissen Grenzen und unter Kontrolle der Dow Chemical Co. zu bewegen hat. Wenn diese Einschränkung auch der in diesem Wachen begriffenen deutschen Bromindustrie gewisse Vorteile anlegt, so stünden doch die hieraus erwachsenden Nachteile in keinem Verhältnis zu den Opfern, die die Bromproduzenten seit mehreren Jahren in dem Preisstreit hätten bringen müssen. Deutsche und amerikanische Bromkapitalisten werden sich also die Hände reichen, um ihren Kapitalprofit sich gegenseitig besser zu „statten“ als ihn herabzusetzen. Und da sollen sich deutsche und amerikanische Arbeiter nicht ebenso die Hände reichen, um ihre Ware, die einzige, die sie zum Verkauf besitzen, ihre Arbeitskraft, zu schützen? Es ist schlimm genug, daß die Gleichgültigkeit so vieler chemischer Arbeiter diesseits und jenseits des Ozeans diesen Schutz bisher verhindert hat.

Der Betriebschemiker als Ingenieur.

In der Londoner Gesellschaft für chemische Industrie hielt nach der „Chemiker-Ztg.“ Herr D. Wetmann einen Vortrag über obiges Thema, der auch die chemischen Arbeiter angeht. Danach sind in allen chemischen Fabriken zahlreiche ingenieurtechnische Fragen zu lösen, die in der Regel der Chemiker erledigen muß. Der Vortragende führte eine Reihe von Beispielen dafür an, mit besonderer Berücksichtigung der Anlage einer Pulverfabrik, und zeigte, daß Betriebsarbeit nicht einfach erweiterte Laboratoriumsarbeit darstelle; aus diesem Grunde sei es nutzlos, chemische Technologie mit Hilfe von Büchern und Reagensgläsern zu lehren. Vom Chemiker könne man nicht erwarten, daß er alle technischen Arbeiten selbstständig ausführe; dagegen sei es von einem tüchtigen Ingenieur mit längerer Erfahrung in chemischen Fabriken wohl zu verlangen. Andererseits sollte aber der Betriebschemiker genügend Kenntnisse der chemischen Technologie besitzen, um Anlagen aller Art beurteilen und mit den Ausführenden über Einzelheiten der Anlage sprechen zu können. Nur der Chemiker, der als Vorkühler der einzelnen Abteilungen praktische Kenntnisse gesammelt hat und gleichzeitig ingenieurtechnische Erfahrung besitzt, hat die besten Aussichten, Direktor zu werden. Der Chemiker muß sich unbedingt im Anfang seines Studiums mit mehr Mechanik und Physik beschäftigen und zum Schluß einen besonderen Kursus in chemischer Technologie durchmachen. Dann sollten aber auch die Vorgesetzten nicht vergessen, daß ein Betriebschemiker nicht nur ein Analytiker ist, sondern ein brauchbarer Techniker, der sich bald selbst bezahlt machen wird. „Wir haben“, so schloß der Redner, „viel über die zahlreichen Chemiker gehört, die in den großen Farbenfabriken Deutschlands die Unternehmungen ausführen. So tüchtig sie sind und so wichtig auch ihre Entdeckungen waren, so verdankt die deutsche chemische Industrie doch weit mehr jener größeren Zahl von Betriebschemikern, die in geduldigster Arbeit die einzelnen Herstellungsprozesse ausarbeiten, die geschickte Verbesserungen und Vereinfachungen einführen und die tüchtigen Vorgesetzten usw. hatten, denen sie ihr Vertrauen schenken.“ In dieser Richtung müssen wir künftig weiterarbeiten.“ Der Streit zwischen den zwei Gruppen von Betriebsleitern, den chemisch und den mehr im Ingenieurfach gebildeten, können wir umso mehr auf sich beruhen lassen, als beide ja doch vom Kapital nur soviel und so hoch bezahlt werden, als sie ihm nützen. Am besten werden die größten Antreiber aus beiden Lagern bezahlt. Aber ein Interesse haben auch die Arbeiter daran, daß die Chemiker sich mehr Ingenieurwissen aneignen. Wenn sie dies täten, würden sie die ungeschickten Einrichtungen und ihre Gefahren besser beurteilen und manchen Unfall besser verhindern können.

Milde Justiz für chemische Profitmanöver.

Der Todesfall im Naphthylamin-Kessel, der am 31. August d. J. im Griesheimer Chemikalienwerk passierte und mit zu den schärften Vorwürfen über Kesselreinigung Anlaß gab, welche die Wiesbadener Gewerbeinspektion nach unserem letzten Artikel in ihrem neuesten Jahresbericht aufstellt, stand am 12. Juni d. J. endlich vor der Strafkammer von Wiesbaden zur Verhandlung. Nach dem Prozeß-

Aus den chemischen Arbeiterhöhlen.

Von Louis Giller für die „Frankfurter Volksstimme“.

Wer sich einmal bei Tagesbeginn vor die Pforten der Höchster Farbwerke gestellt hat, um die zum Alltagswerke aufmarschierenden Arbeiterkolonnen zu beobachten, der bereichert seine Kenntnisse in jeder Beziehung. Wenn sich die gitternen Tore der Farben- und Alizarinfabriken öffnen, kommt es herangebrüllt in dichten Scharen, jung und alt. Still und stumm kommen sie, Vater und Sohn, Freund neben Freund, der kraftvolle Jüngling neben dem schwachen Greise. Selten wird eine rege Unterhaltung geführt. Unzufriedenheit und Gleichmut auf allen Gesichtern; das wird ein aufmerksamer Beobachter stets finden. Jeder Arbeiter weiß eben, welche Aufopferung notwendig ist, um die seiner harrende, aufreibende, gesundheitschädliche Arbeit zu bewältigen. Jeder weiß, welche Anforderungen an seinen Körper gestellt werden, sobald er den Fronendienst des Kapitalismus akzeptiert. Jeder weiß auch, wofür geringes Entgelt man ihm für seine Leistung in den Schloß wirt. Das dürftige Mittagsbrot in der Kantine, treten sie ein; einer nach dem anderen verschwindet in den niedrigen Eingängen der dampfenden Arbeitsräume. Die sich in Bewegung setzenden Maschinen entziehen ihnen dröhnend den gewohnten Morgengruß und draußen mahnt die Glode zum Arbeitsbeginn. Noch einen Augenblick und jeder steht an seinem Plage, von der aufgezwungenen Arbeit seines Willens beraubt, wird jeder zur Maschine, deren Kraftentwidelung und Ausbeutung dieser Kraft dem Unternehmer zugute kommt.

Kaum, daß die ersten Arbeiter sich zu neuem Schaffen einfinden, verschwinden die Nachschichtler hinter dem Wärtterhäuschen, des erlösenden Glodenszeichens harrend. Mit bleichen, übermüdeten Gesichtern begrüssen sie ihre Ablösung und erstrecken sich an der aufsteigenden Tagessonne. Ohne sich noch einmal umzusehen, treten sie mit gelinder Hast den Heimweg an, in ihr Heim, in dem die Familie sich nach dem Ernährer sehnt. Jenes Heim, in dem oftmals die unarmherzigen Sorgen ihre Einzelheit halten und dem heimkehrenden Familienvater statt der erwünschten und verdienten Ruhe die bittersten Stunden bereiten. Das ist ein Heim, das der Unternehmer nicht kennt, und das dem Arbeiter von seinem Brotgeber gewissenlos eingerichtete wird.

Acht Uhr wird's. Besperzeit. Aus den Farbräumen tauchen omte Gestalten auf. Auf Gesicht und Händen liegt der Farbstaub und die Haut beginnt sich mit den Farben zu imprägnieren, die der Schweiß des Körpers auflöst. Aus den Säurefabrik a eilen Gestalten, die, um sich vor den umherfliegenden Spritzern der alkalischen und lauren Flüssigkeiten zu schützen, mit grobem Leinen behangt und umbunden haben. In die Speisehallen geht, in denen beim Eintritt der Arbeiter der lagernde Staub in bunten Zügen aufsteigt, sich auf das Brotbrot legt und dieses in allen Farben erglänzen läßt.

Scheu weichen die ins Bureau strebenden Kaufleute den zur Kantine eilenden „Bunten“ aus. Mittlerweile fallen sich auch die Kontore und Schreibstuben der Bureauzentrale. Die Betriebschefs begeben sich an ihre Posten; die Autos der Direktion brausen heran und die Besperzeit ist vorüber. Dann beginnt die Revision. Der Herr Doktor beschäftigt Arbeit und Arbeitskräfte. Aufmunterungen, Weisungen, Ermahnungen, Schimpfparole schwirren umher. Anträge auf Lohn erhöhungen werden zurückgewiesen, weil „alle anderen zufrieden sind und nur der Antragsteller der einzige ist, der solch unberechtigtes, unerfüllbares Verlangen zu stellen wagt!“ Da werden Krügen erteilt, bis der Herr Doktor seine Kontrolle als beendet ansetzt. Und mancher Keuling wundert sich über manchen Vorarbeiter oder Aufseher, wenn dieser den „Gestrogen“ mit zusammengeklagten Hacken empfängt und ihm die Wünsche von den Lippen zu lesen sich bemüht. Er wundert sich noch mehr, wenn beim Fortgange des Vorgesetzten der Vorarbeiter mit gefaltetem Hute jenseit die Tür öffnet. Wagt ihm aber doch nicht zuzurufen: „Ihr steht unter aller Sklaverei!“

Die Mittagsstunde bringt Abwechslung. Den jahrelang in der Fabrik arbeitenden Leuten winkt in ihrem Hause ein einfaches Mahl, während die Mehrzahl der Arbeiter sich teils mit der mitgeführten wärmeren Kation, teils mit der überaus einfachen Kaminofenbeugung muß. Weil eben der karge Lohn keine Ansprüche erlaubt. Und weil man sich an fromme Duldbamkeit gewöhnt hat. Der geplagte Familienvater schränkt sich ein, um nicht die Seinen dabeiin darben zu lassen. Der junge Arbeiter spart jeden Pfennig, weil ihm demnach der hunte Rod umgehängt wird. Und wenn nach Einnehmen des Mittagsbrottes sich alles wieder zur Arbeit einfindet, so schwindet die Unzufriedenheit nicht eher, bis am Abend die goldene Freiheit winkt und jeder seine müden Knochen nach Hause schleppen kann. In manchen Betrieben heißt das noch: Ueberleben. Wer nicht mitmacht, verheißt sich gegen den Paragraphen der Gehorsamsverweigerung. So will es die Ordnung der Fabrik! Dafür zahlt man Bombenlöhne!

Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert! Das ist wahr. Kann sich aber nicht auf unsere Farbwerke beziehen. Hier wird nicht die Arbeit anerkannt und bezahlt, sondern nur die des Arbeiter nur so viel, als er zur Deckung der Ansprüche seines Körpers nötig hat. Aber auch keiner. Keiner mehr. Weil er sich sonst in den Stand setzen könnte, sich eine andere und besser bezahlte Arbeit zu suchen. Und trotzdem ist der Wechsel in den hiesigen Werken ein derartiger, daß man sich fragen muß: der Wechsel beruht auf wohl begründeten Ursachen. Wenn an Sonntagen 40 Arbeiter die Arbeit niederlegen und nur 20 neu eintreten, so muß man glauben, daß sich die Direktion durch die ständig steigende Lohntendenz nicht veranlaßt sieht, die Lohnlücken auszufüllen. Man hat's nicht nötig! Die Oberleitung der Farbwerke

hat andere Pläne. Legt gärtnerische Anlagen an, die Laufende verpflegen und die den Arbeitern an Feierabend Erholungs- und Unterhaltungshäute dienen sollen. Nicht den Arbeitern in neugegründeten nationalen Wahlvereinen liberale Redereien auf mit der harmlosen Aufmunterung: „Hier nimm und is, frei oder du stirbst.“ Uebrigens ein bewährtes Despotenrezept. Weiter! Verggrößert durch Eingaben die „Wihelms- und Augustus-Stiftung“, deren Ausnutzung den Mitgliedern erst nach jahrelangen Entbehrungen und Mühsalen zusteht. Gedankt durch den Bau von 130 Wohnhäusern ihren Arbeiterkammern zu vergrößern, um sich vor späteren Eventualitäten geschützt zu wissen. Trotzdem die Dividende dieses Jahres die des Vorjahres um 6 Prozent übersteigt, bleibt der Lohn derselbe. Es gibt eben zwei Unzufriedene in Höchster, Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Dieser bekommt nicht genug und jener — kann nicht genug bekommen.

Die Direktion der Höchster Farbwerke steht der Tatsache einer Lohntendenz gegenüber. Das ist offenkundig. Dieser Faktor der Lohntendenz steigert sich von Jahr zu Jahr. Das wird einem jeden einleuchtend. Und deshalb sollten die Arbeiter der Farbwerke einmal ernstlich an Vorbereitungen denken, diesen Faktor auszunutzen, für sich Vorteile zu erringen und sich diese zu sichern.

Dazu erhielt die Frankfurter „Volksstimme“ noch folgenden Notiz eines chemischen Arbeiters: „Sie bringen in Ihrer Mittagsnummer (106) eine Betrachtung von Louis Giller über: „Aus den chemischen Arbeiterhöhlen.“ Ein Trost, ein kleiner Trost ist es für uns Fabrikarbeiter, daß man endlich von der besessenen Seite die Notwendigkeit einräumt, in diese räuberischen Arbeitermassen systematisch Aufklärung zu tragen. In Organisationsstreifen gelten die Höchster Farbwerke tatsächlich als uneinnehmbare Festung, ich immer wie Kleber-Frankfurt. Tausende und abermals Tausende überzeugungstreuer Worte sind an diesem Menschenmaterial schon verloren gegangen. Wie lange noch? „Kammarbeiter der Farbwerke!“ Mit Schrecken denke ich zurück an jene unglückliche Zeit. Damaliger Verdienst 2,70 bis 3 Mark. Wie sich damit leben läßt, oder besser gesagt, wie sich damit hungern läßt, davon konnte unsere Mutter erzählen, die davon am härtesten betroffen wurde, mich manchmal tränenden Auges abends erwartete und nichts reden konnte. Sie hatte nichts mehr zu kochen, nichts für mich, nichts für sich und erst für die drei Kinder. Trotz aller Arbeit! U. diese jämmerlichen Soldatier der Farbwerke. So ein Arbeiterheim kennt der Unternehmer nicht. Und trotzdem gibt es noch so viele, die so etwas gar nicht mehr fähig, die nicht begreifen, daß es nicht immer die Verantwortlichkeit des Unternehmers ist, sondern die Rückständigkeit der Arbeiter, die die Schuld trägt. Diese ewig Wunden, in denen Schädel noch kein Straß der Er-

